

# Inhalt

## *Vorwort*

### *Mehr nach innen reisen*

1	Das Lied der Schöpfung . . . . .	12
2	Die Tür nach innen öffnen . . . . .	12
3	Königreich Seele . . . . .	13
4	Der Weg . . . . .	14
5	Der seltene Baum . . . . .	14
6	Mehr nach innen reisen . . . . .	16
7	Die Seele kommt nach . . . . .	16
8	Sich in die Stille versenken . . . . .	17
9	Der Weg des Mitgefühls . . . . .	18
10	Wenn ich stehe, dann stehe ich . . . . .	19
11	Das freundliche Gesicht . . . . .	20
12	Einen Diamanten erkennen . . . . .	21

### *Ein Ankerplatz für die Seele*

13	Die Seele ist reich an himmlischen Schätzen . . . . .	24
14	Ein Garten voller Ideen . . . . .	25
15	Mit der Arbeit »beten« . . . . .	26
16	Verschiedene Wege . . . . .	27

17	Auf dem Seil des Lebens . . . . .	27
18	Der kleine Stern . . . . .	28
19	Jeder braucht einen gegen die Angst . . . . .	29
20	Träume haben Flügel . . . . .	30
21	In Stein graviert . . . . .	31
22	Melanie versteht Manuel – auch ohne Worte . . . . .	32
23	Begehrter als Geld und Geschenke . . . . .	33
24	Roter Mohn . . . . .	36

*Was aus der Stille wächst*

25	Stille rettet . . . . .	42
26	Dein Inneres entscheidet . . . . .	42
27	Sich mit der Seele versöhnen . . . . .	43
28	Über allem steht die Liebe . . . . .	44
29	Erst die eigene Tasse leeren . . . . .	47
30	Das Schweigen lernen . . . . .	47
31	Eine Rose . . . . .	48
32	Es wärmt . . . . .	49
33	Der Sonntag ohne Seele . . . . .	49
34	Die Sache mit der Zeit . . . . .	50

*Die Seele in die Sonne halten*

35	Die Seele für den Augenblick öffnen . . . . .	54
36	Ein Lächeln . . . . .	55
37	Von dunklen Tälern und warmen Strahlen . . . . .	56
38	Über dem Nebel . . . . .	57
39	Reich und doch arm . . . . .	58
40	Sonne im Herzen behalten . . . . .	59
41	Das Geheimnis der Rose . . . . .	60
42	Die versteinerte Prinzessin . . . . .	61
43	Die Blumenkönigin . . . . .	64

### *Seelen im Gleichklang*

44	Zwei im Einklang . . . . .	68
45	Woraus das Lied der Liebe wächst . . . . .	69
46	Die Gitarrensaite . . . . .	69
47	Von der Mitte gehalten . . . . .	70
48	Die Blumen des Blinden . . . . .	71
49	Das Dorf ohne Kirche . . . . .	72
50	Brot verbindet . . . . .	73
51	Zuhören können . . . . .	74
52	Der Bewerber mit dem Buckel . . . . .	75
53	Das Brot der Liebe . . . . .	77
54	Das alles liebe auch ich! . . . . .	79
55	Das letzte Stück . . . . .	79

### *Die verwandelnde Kraft der Seele*

56	Feuer und Flamme sein . . . . .	84
57	Beim Weinen helfen . . . . .	84
58	Kleine Hände . . . . .	85
59	Der Strandläufer . . . . .	87
60	Der Regenmacher . . . . .	89
61	»Wie kannst du mich stören?« . . . . .	90
62	Der Ostergruß . . . . .	90
63	In diesem Antlitz erkannte ich Gott . . . . .	92
64	Der alte Steinmetz . . . . .	94
65	Die Reisschüssel . . . . .	94
66	Verkündigung . . . . .	96
67	Ich hab dich lieb! . . . . .	97
68	Schwere Stunden verwandeln . . . . .	100

### *Wo Engelsflügel die Seele berühren*

69	Das schönste Martinslicht . . . . .	102
70	Die schöne oder hässliche Tanne . . . . .	104

71	In den Herzen ist's warm . . . . .	105
72	Mein Heinrich . . . . .	110
73	Der Wolf an der Krippe . . . . .	113
74	Der neue König braucht auch Tölpel . . . . .	114
75	Ein Riss in der Mauer . . . . .	116
76	Die Engel singen hören . . . . .	118
77	Der Hirt mit den Krücken . . . . .	119

Es geschah an einem schönen sonnigen Tag. Die Straße war erfüllt von Kinderlärm, als plötzlich meine Welt zusammenbrach.

Ein Schrei tötete das Gelächter. Es war Jackie. Sie rannte auf mich zu. Ihr Gesicht war weiß vor Angst und Schrecken. »Fynn«, rief sie, »oh Gott! Fynn, Anna! Sie ist tot. Sie ist bestimmt tot.«

Eiswasser rann mir den Rücken hinunter. Ich rannte die Straße entlang. Da hing Anna quer über einem Gitterzaun. Ihre Finger griffen kraftlos nach einem Halt. Ich hob sie herunter und wiegte sie in meinen Armen. Schmerz flackerte in ihren Augen.

»Bin vom Baum gefallen«, flüsterte sie.

»Ist gut, Fratz. Wird alles gut. Ich bin bei dir. Ich halte dich fest.«

Mir war so elend. Ich trug Anna nach Hause und legte sie vorsichtig aufs Bett. Der Arzt kam, verband sie und ließ mich mit ihr allein. Ich hielt ihre kleinen Hände und schaute in ihr Gesicht, das sich schmerzlich verzog. Dann versuchte sie ein Lächeln. Das Lächeln gewann. Die Schmerzen versteckten sich. Dank Gott, sie wird gesund werden. Dank, Mister Gott!

»Fynn, wie geht es der Prinzessin?«, flüsterte Anna.

»Es geht ihr gut«, antwortete ich, aber ich wusste nicht, ob es stimmte.

»Sie saß auf einem Baum und konnte nicht wieder runter. Ich bin ausgerutscht.«

»Es geht ihr gut.« »Sie hatte Angst, so viel Angst. Sie ist doch bloß ein Kind.«

»Es geht ihr gut. Ruh dich aus. Ich bleib bei dir. Hab keine Angst«, sagte ich.

»Ich habe keine Angst, Fynn. Kein bisschen.«

»Schlaf, Fratz. Schlaf ein bisschen. Ich bleib bei dir.« Sie schloss die Augen und schlief ein. Es wird alles gut werden, es wird alles gut werden, es wird alles gut werden. Tief innen wusste ich es.

Zwei Tage hielt dieses beruhigende Gefühl an und vertrieb mir die Furcht. Ihr Lächeln und ihre Erzählungen von Mister Gott machten mich sicher. Meine Beklemmungen lösten sich.

Ich sah aus dem Fenster, als sie nach mir rief. »Fynn?«

»Hier, Fratz. Was möchtest du?« Ich wandte mich zu ihr.

»Fynn, es ist so komisch. Es kehrt sich alles von innen nach außen.« Auf ihrem Gesicht malte sich Staunen. Eine Faust presste mir das Herz zusammen.

»Fratz!« Meine Stimme war viel zu laut. »Fratz! Sieh mich an.« Ihre Augen flackerten, als sie lächelte. Ich stürzte zum Fenster, riss es auf. Cory war draußen. »Schnell, hol den Arzt!« Cory nickte und raste davon. Plötzlich wusste ich Bescheid. Ich ging zurück an Annas Bett. Es war keine Zeit zum Weinen. Es war niemals Zeit zum Weinen. Kalte Angst saß in meinem Herzen. Ich hielt ihre Hand. Ich dachte, ich bat, ich betete, ich beschwor Mister Gott.

»Fynn«, flüsterte sie, und wieder lief ein Lächeln über ihr Gesicht. »Fynn, ich habe dich lieb!« »Ich dich auch, Fratz.« »Fynn, ich wette, Mister Gott lässt mich dafür in seinen Himmel rein.«

»Ich wette, er wartet persönlich auf dich am Tor.« Ich wollte noch viel mehr sagen, aber sie hörte nicht mehr zu. Die Tage brannten nieder wie große Kerzen. Die Zeit schmolz und gerann zu nutzlosen, hässlichen Klumpen.

Zwei Tage nach Annas Begräbnis fand ich eine Schachtel, in der sie Samenkörner gesammelt hatte. Das gab mir Arbeit. Ich ging zum Friedhof und stand dort eine Weile herum. Wäre ich ihr nur näher gewesen, hätte ich nur mehr von ihr gewusst. Hätte ich ... hätte ich ... Ich streute die Körner auf die frisch aufgeworfene Erde und warf die Schachtel fort.

Ich wollte Mister Gott hassen, wollte ihn aus meinem Leben werfen. Aber er ließ sich nicht verscheuchen. Er wurde spürbarer als je zuvor. Ich konnte nicht hassen, höchstens verachten. Gott war ein Idiot, ein Dummkopf. Er hätte Anna retten können, warum hatte er es nicht getan? Er ließ es einfach geschehen, und es war die unsinnigste Sache der Welt. Dieses Kind ... es war noch nicht acht Jahre alt. Gerade als es ... ach, zum Teufel. --

Ich lebte weiter. Die Jahre vergingen. Irgendwann geschah etwas, und ich weinte. Ich weinte zum ersten Mal nach Jahren. Vielleicht stimmte mein Kummer nicht? Vielleicht war Annas Leben vollendet gewesen? Vielleicht war alles gar nicht so sinnlos, kein idiotischer Zufall?

Am nächsten Tag ging ich zum Friedhof. Das Kreuz auf ihrem Grab stand ein wenig schief, als sei es betrunken. Die Farbe blätterte ab, aber der Name war noch leserlich: ANNA. Ich wollte lachen, aber man lacht nicht auf einem Friedhof. Aber ich musste lachen. Ich lachte, bis mir die Tränen über das Gesicht liefen. »Also gut, Mister Gott«, lachte ich. »Du hast mich überzeugt. Du bist manchmal ein bisschen langsam, aber irgendwann kommt alles in Ordnung.«

Auf Annas Grab wuchs ein Teppich von blutrotem Mohn. Im Hintergrund standen Lupinen. Die Bäume redeten miteinander die Baumsprache. Anna war zu Hause. Ich

blieb eine Weile stehen, und nach fünf Jahren sagte ich Anna zum ersten Mal: »Auf Wiedersehen.«

Die eisernen Pforten öffneten sich in mir. Ich sagte: »Die Antwort heißt: in mir drin, ganz in der Mitte.«

Und ein kurzer Schreck überfiel mich, als ich Anna sagen hörte: »Und auf welche Frage ist das die Antwort, Fynn?«

»Das ist leicht. Die Frage heißt: ›Wo ist Anna?««

Ich hatte sie wiedergefunden. Und ich war sicher, irgendwo saßen Mister Gott und Anna nebeneinander und lachten.



Es war einmal ein Wolf. Er lebte in der Gegend von Bethlehem. Die Hirten wussten um seine Gefährlichkeit und waren allabendlich damit beschäftigt, ihre Schafe vor ihm in Sicherheit zu bringen. Stets hatte einer von ihnen Wache zu halten, denn der Wolf war hungrig, listig und böse.

Es war in der Heiligen Nacht. Eben war der wundersame Gesang der Engel verstummt. Ein Kind sollte geboren worden sein, ein Knabe. Der Wolf wunderte sich sehr, dass die rauen Hirten allesamt hingingen, um ein Kind anzusehen. »Wegen eines neugeborenen Kindes solch ein Getue«, dachte der Wolf. Aber neugierig geworden und hungrig, wie er war, schlich er ihnen nach. Beim Stall angekommen, versteckte er sich und wartete.

Als die Hirten nach der Huldigung an Jesus sich von Maria und Josef verabschiedeten, hielt der Wolf seine Zeit für gekommen. Er wartete noch, bis Maria und Josef eingeschlafen waren; die ausgestandene Sorge und die Freude über das Kind hatten sie sehr müde gemacht. »Umso besser«, dachte der Wolf, »ich werde mit dem Kind beginnen.« Auf leisen Pfoten schlich er in den Stall. Niemand bemerkte sein Kommen. Allein das Kind. Es blickte voll Liebe auf den Wolf, der, Tatze vor Tatze setzend, sich lautlos an die Krippe heranschob. Er hatte den Rachen weit geöffnet, und die Zunge hing ihm heraus. Er war schrecklich anzusehen. Nun stand er dicht neben der Krippe. »Ein leichtes Fressen«, dachte der Wolf und schleckte sich begierig die Lefzen. Er setzte zum Sprung an.

Da berührte ihn behutsam und liebevoll die Hand des Jesuskindes. Das erste Mal in seinem Leben streichelte jemand sein hässliches, struppiges Fell, und mit einer Stimme, wie der Wolf sie noch nie vernommen, sagte das Kind: »Wolf, ich liebe dich.«

Da geschah etwas Unvorstellbares – im dunklen Stall von Bethlehem platzte die Tierhaut des Wolfes – und heraus stieg ein Mensch. Ein wirklicher Mensch. Der Mensch sank in die Knie, küsste die Hände des Kindes und betete es an.

Alsdann verließ er den Stall – lautlos, wie er zuvor als Wolf gekommen – und ging in die Welt, um allen zu künden: Dieses göttliche Kind kann dich erlösend berühren!

## 74

### DER NEUE KÖNIG BRAUCHT AUCH TÖLPEL

Unter den Hirten auf dem Feld von Bethlehem war auch ein Einfältiger. Er wurde von den anderen nur Tölpel genannt. Als eines Nachts der Engel des Herrn erschien, um ihnen die Geburt Christi anzukündigen, begriff der Tölpel seine Worte nicht. Aber überwältigt von dem Glanz, der von dem Engel ausging, fiel auch er, im Innersten erschrocken, auf die Knie. Und als die anderen, wie der Engel es ihnen gesagt hatte, sich aufmachten, das Kind zu finden, wollte auch er mit ihnen gehen. Aber die Hirten schämten sich seiner, denn sein Gewand war zerrissen, sein Bart struppig und der Ausdruck seines Gesichts blöd.

»Bleib du hier bei den Schafen und beim Feuer«, sagten sie. »Das Kind, das wir suchen, ist kein gewöhnliches

Kind, sondern ein König. Einen Tölpel, wie du einer bist, kann er nicht brauchen.« Doch der Tölpel ließ sich von ihren Worten nicht einschüchtern. Er lief ihnen nach, auch wenn er Mühe hatte, zu folgen. »Was willst du ihm denn schenken?«, spotteten sie. Da sah der Tölpel erst, dass sie alle beladen waren, mit Milch und Honig, mit Wolle von den Schafen, mit Käse und Brot. Daran hatte er nicht gedacht. Er wurde sehr betrübt. – Aber auf einmal heiterte sich seine Miene auf, und er rief voller Stolz: »Ich könnte die Fliegen von seinem Gesicht verscheuchen.«

»Was glaubst du eigentlich!«, riefen die anderen zurück. »Dazu sind die Engel da!« Der Tölpel wurde sehr traurig. Aber auf einmal heiterte sich seine Miene wieder auf, und er rief voller Stolz: »Ich könnte seine Füße reiben, um es zu wärmen.«

»Was glaubst du eigentlich!«, riefen die anderen zurück. »Dazu sind die Engel da!« Der Tölpel fing an zu weinen. Aber auf einmal heiterte sich seine Miene zum dritten Mal auf, und er rief voller Stolz: »Ich könnte ihm ein Lied singen, damit es schlafen kann.«

»Was glaubst du eigentlich!«, riefen die anderen zurück. »Dazu sind die Engel da!« – Der Tölpel war nun sehr betrübt, sehr traurig und weinte. Aber er gab nicht auf. Er wollte den König und die Engel, die von seinem Gesicht die Fliegen verscheuchten, die seine Füße rieben und ihm ein Lied sangen, wenigstens von Weitem sehen.

Endlich standen die Hirten vor dem Stall, und sie fanden das Kind in einer Krippe liegen, arm und bloß. Maria und Josef hatten mit den vielen Gästen alle Hände voll zu tun, denn nicht nur die Hirten, sondern auch die drei Könige hatten den Weg zur Krippe gefunden.

»Ach«, seufzte Maria, »wenn ich nur jemanden hätte, der dem Kind die Fliegen verscheuchte, der ihm die Füße reibt und ihm ein Schlaflied singt!«

Da trat der Tölpel näher. Und als er weit und breit keine Engel sah, da wischte er seine Tränen ab, lachte vor Freude und kniete vor der Krippe nieder.

Er verscheuchte die Fliegen. Er rieb dem Kind die Füße, um es zu wärmen. Und sang ihm ein Lied, bis es einschlief.

Maria und Josef und die drei Könige staunten. Die Hirten aber schämten sich und nahmen ihn auf dem Heimweg in ihre Mitte. Sie wussten nun, dass der neue König auch den Tölpel braucht.

# 75

## EIN RISS IN DER MAUER

Er war den Hirten, die in der Nähe Bethlehems ihre Schafe hüteten, eines Tages zugelaufen, ein struppiger Hund, ein Köter nur.

Weil dieser Hund als Wächter für die Herde nichts zu taugen schien, jagten sie ihn davon, warfen Steine nach ihm. Doch er kam immer wieder. Die Männer wussten nicht, dass einer von ihnen, ein Trinker und Possenreißer, dem Hund hin und wieder einen Bissen Brot oder ein Stück Käse zuschob, sich nicht davor scheute, ihn auch zu streicheln.

So kam es, dass in jener Nacht der Engel des Herrn nicht nur den Hirten auf dem Feld, sondern auch einem Hund erschien. Auch er sah, wie der Himmel sich öffnete und ein lichtiges Wesen eine Botschaft verkündete. Verstehen

konnte er sie nicht. Doch wie die Hirten fürchtete er sich sehr.

Als der Engel, begleitet von himmlischen Heerscharen, wieder zum Himmel auffuhr und es dunkel wurde wie zuvor, beobachtete der Hund, wie die Hirten aufgeregt nach Fellen suchten, Wolle bündelten, ihre Taschen mit Brot und Käse füllten und sich der Jüngste unter ihnen ein neugeborenes Lamm um die Schultern legte.

»Und nun lasst uns, so schnell uns unsere Füße tragen, nach Bethlehem laufen«, sagten sie.

Auch diese Worte verstand er nicht. Doch neugierig wie Hunde sind, folgte er ihnen, und niemand vermochte ihn zurückzuhalten, auch nicht der Trinker und Possenreißer, der allein am Feuer sitzen blieb.

Zugleich mit den Hirten kam auch der Hund zu einem elenden Stall. Aus seinem Versteck hinter einem Olivenbaum sah er sie vor einer Futterkrippe knien, sah eine Frau und einen Mann und über dem Stall am Himmel einen Stern, leuchtend und schön.

Er schlich sich näher, umkreiste den Stall, bis ihm auf seiner Rückseite ein Riss in der Mauer den Blick ins Innere gewährte. Nun sah er die Gesichter der Hirten, in Andacht versunken, und entdeckte das Kind auf Heu und auf Stroh. Und dieses Kind streckte ihm, unsichtbar für alle anderen, die Ärmchen entgegen, ihm ganz allein, dem struppigen Hund, einem Köter nur.

Durch den Riss in der Mauer entdeckte er Ochs und Esel, erlebte die Ankunft der drei Könige, erlebte, wie die Frau das Kind auf die Arme nahm, um es in den Schlaf zu wiegen.

Erst als der Morgen dämmerte, die Hirten sich längst auf dem Heimweg befanden, die drei Könige weitergezogen

waren und auch der Mann und die Frau mit dem Kind die Flucht ergriffen hatten, um es vor Herodes zu schützen, erst jetzt wagte er sich aus seinem Versteck hervor.

Doch als er in den Stall kam, war er nicht allein. Vor der leeren Krippe stand der Trinker und Possenreißer. »Dich habe ich gesucht«, lachte er.

Begleitet von einem Duft aus Weihrauch und Myrrhe kehrten sie aufs Feld zurück, wo sie jubelnd empfangen wurden, wo die Hirten sie beide in ihre Mitte nahmen, den Trinker und Possenreißer zusammen mit dem struppigen Hund, einem Köter nur.

War ein Wunder geschehen?

# 76

## DIE ENGEL SINGEN HÖREN

Der kleine Hirte Benjamin blieb noch in der hintersten Ecke des Stalles stehen, als die Hirten gegangen waren.

Maria fragte ihn schließlich: »Warum bist du nicht mit den anderen zurückgegangen?«

Zögernd kam Benjamin näher: »Weißt du, es gibt wilde Kinder in Bethlehem. Wenn ich ihnen erzähle, was ich hier erlebt habe, dann werden sie mich einen Spinner und Träumer nennen und mich schlagen und treten – wie schon so oft.«

Maria nahm ihn in den Arm: »Ach, hab keine Angst! Und wenn nötig, kommst du einfach hierher zurück!«

Benjamin zog los, aber dann kamen ihm schon grölende Kinder entgegen.

»Na!«, sagte der Größte, »wo kommt der Kleine denn schon so früh her?«

Benjamin erzählte stockend, was er gesehen und erlebt hatte. Da lachten, ja brüllten sie durcheinander und wollten sich auf ihn stürzen. Benjamin rannte los – wieder zum Stall zurück. Atemlos blieb er vor der Krippe stehen. Die schreienden Kinder stürmten herein. Doch wie vom Blitz getroffen, standen sie jetzt stumm da.

»Was möchtet ihr denn hier?«, fragte Maria.

»Ach«, stammelte der Älteste, »wir möchten gerne das Kind sehen, von dem der Kleine uns erzählt hat!« Und ein Mädchen fügte hinzu: »Und die Engel singen hören!«

Da antwortete Maria: »Die Engel können nur die hören, die auch für die Kleinen unter den Menschen ein offenes Ohr haben.«

## 77

### DER HIRT MIT DEN KRÜCKEN

Es war einmal ein Hirte. Der lebte auf einem Felde in der Nähe Bethlehems. Er war groß und stark, aber er hinkte und konnte nur an Krücken gehen. Darum saß er meistens mürrisch am Feuer und sah zu, dass es nicht ausging. Die anderen Hirten fürchteten ihn.

Als den Hirten in der Heiligen Nacht ein Engel erschien und die frohe Botschaft verkündete, da wandte er sich ab. Und als sie sich aufmachten, das Kind zu finden, so wie es ihnen der Engel gesagt hatte, blieb er allein am Feuer zurück. Er schaute ihnen nach, sah, wie das Licht ihrer Lampen kleiner wurde und sich in der Dunkelheit verlor. »Lauft, lauft! Was wird es schon sein? Ein Spuk, ein Traum!«

Die Schafe rührten sich nicht. Die Hunde rührten sich nicht. Er hörte nur die Stille. Er stocherte mit der Krücke in der Glut. Er vergaß, frisches Holz aufzulegen.

Und wenn es kein Spuk, kein Traum wäre? Wenn es den Engel gab? Er raffte sich auf, nahm die Krücken unter die Arme und humpelte davon, den Spuren der anderen nach.

Als er endlich zu dem Stall kam, dämmerte bereits der Morgen. Der Wind schlug die Tür auf und zu. Ein Duft von fremden Gewürzen hing in der Luft. Der Lehm Boden war von vielen Füßen zertreten. Er hatte den Ort gefunden.

Doch wo war das Kind? Der Heiland der Welt, Christus, der Herr in der Stadt Davids?

Er lachte. Es gab keine Engel. Schadenfroh wollte er umkehren. Da entdeckte er die kleine Kuhle, wo das Kind gelegen hatte, sah das Nestchen im Stroh. Und da wusste er nicht, wie ihm geschah.

Er kauerte vor der leeren Krippe nieder. Was machte es aus, dass das Kind ihm nicht zulächelte, dass er den Gesang der Engel nicht hörte und den Glanz Marias nicht bewunderte! Was machte es aus, dass er nun nicht mit den anderen in Bethlehem durch die Straßen zog und von dem Wunder erzählte!

Was ihm widerfahren war, konnte er nicht mit Worten beschreiben. Staunend ging er davon. Er wollte das Feuer wieder anzünden, bevor die anderen Hirten zurückkamen. Doch als er eine Weile gegangen war, merkte er, dass er seine Krücken bei der Krippe vergessen hatte. Er wollte umkehren. Warum denn? Zögernd ging er weiter, dann mit immer festeren Schritten.